



Zweck dieses Schauspiels, das zwei Stunden dauerte, habe ich nichts in Erfahrung bringen können, ich vermuthete, daß es eine Schaulustigung der Bogen und Fische der vornehmen Welt ist, wobei man sich nach besten Kräften an Glanz überbietet.

Jetzt endlich trat eine Ruhepause ein, die Straßen und Plätze wurden leer, jedermann war der Ruhe und Erholung bedürftig. Gegen Abend aber füllten sich die Straßen wieder, denn als es dunkel geworden, begann die prächtige Illumination, die ich in meinem Leben gesehen. Auf allen Bergen und Anhöhen brannten Feuer und Pyralammen, auf der Engelsburg wurde ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, die Peterskirche war bis in die Spitze der Kuppel prachtvoll illuminiert. Vor allen Dingen aber war die Schnellleichtigkeit zu bewundern, mit welcher die Illumination der Peterskirche bemerkt wurde. Sobald es dunkel geworden war, sah man nur einige hundert Lampen, die sich auf das riesengroße Gebäude verteilten, das in den Schatten des Abends noch größer erschien, als es in Wirklichkeit war. Das Ganze wird nämlich durch drei Glockenschläge geregelt. Beim ersten Glockenschlage stehen die Anzähler im Innern des Gebäudes bereit und zünden ihre Fackeln an, beim zweiten treten sie hinaus ein jeder auf seinen Posten, selbst an der Kuppel vertheilen sie sich, wo zu diesem Zwecke gebogene eiserne Leitern angebracht sind. Sie zum dritten Glockenschlage endlich zünden sie an, die Flammen und Lampen sind durch Zünder unter einander verbunden und im Nu ist die ganze Kirche erleuchtet.

Aber auch im Innern ist die Kirche erleuchtet und ein Blick in das Innere erschien mir noch imposanter, noch zauberlicher, als die Illumination der Außenseite. Die beiden großen eisernen Thore, die jährlich nur zweimal und sonst nur bei außerordentlichen Gelegenheiten geöffnet werden, sie waren aufgezogen und so konnte man vom Petersplatze aus das ganze Innere der Kirche bis zum Hochaltar mit einem Blicke übersehen — ein überwältigender, großartiger Anblick.

Verwundert, betäubt von dem Glanz und Lärm zog endlich mein Begleiter mich mit sich fort nach einer Aeria, wo wir aßen und tranken und uns erholten. Dann mieteten wir ein Cabriolet und fuhren nach dem Monte Cavallo, von dem aus man das in einem Lichtmeer schwimmende Rom am besten übersehen konnte. Auch dieser Umtrieb war reizend. Unsere Plätze nahmen wir am Colosseum vorüber, dem großen Theater aus der Kaiserzeit, wo die Thier- und Gladiatorenkämpfe stattfanden. Man sagt, das es Raum für 30,000 Zuschauer gehabt habe, und noch jetzt geräth das halbverfallene Gebäude einem imposanten Anblick. Die unteren Räume, die in seiner Glanzzeit theils den wilden, zu den Kampfspielen bestimmten Thieren zum Aufenthalt gebient hatten, theils Wohnstätten für die zahlreichen niederen Beamten gewesen sein mögen, die bei den Schaulustigungen angestellt waren, dienen gegenwärtig dem obdackeligen Gesindel, an dem Rom reicher ist als irgend eine andere Stadt, zum Nachtquartier. In diesen Tagen nun war Rom von Fremden aus der Nähe und Ferne überfüllt; namentlich waren die Bewohner der Umgegend zu Tausenden nach der Stadt gekommen. Unterkommen gab es für sie nicht, sie übernachteten in den Portalen der Kirchen und Paläste, viele verkehrten

sich in die Gärten, viele auch hatten Unterkommen im Colosseum gesucht. Hierher kamen aber nun auch die in Rom heimischen Bettler, die diese schmutzigen Höhlen als ihr Eigenthum ansahen und mit jedem kämpften, der vor ihnen Besitz davon genommen hatte oder nach ihnen sich noch einbringen wollte. Als wir hier vorüber fuhren, war es zu einer fürchterlichen Rauferei gekommen, die uns so gefährlicher war, da alle Theilnehmer betrunken waren. Der Lärm wurde immer ärger und wir konnten nur mit Lebensgefahr durchkommen. Später erfuhren wir, daß bald nach uns eine Kavallerie-Abtheilung auf dem Kampfsplatze erschienen und mit der blanken Waffe eingeschritten sei. Wie viel Blut mag hier geflossen sein?

Als wir nach der Stadt zurückkamen, hatte sie ein ganz anderes Aussehen gewonnen. Es war verhältnismäßig still geworden, alles gab Zeugniß von großer Uebermüdung und Abgespanntheit. Trunfene lagen zahlreich umher. Wie man mir sagte, schätzte man die Zahl der Fremden in Rom in diesen Tagen auf 60,000.

Das war der erste Tag der Einzugsfeierlichkeiten des neuen Papstes. Am nächsten Tage waren dem Volke alle Schaulustspiele, hohe und niedere, von der Oper herab bis zum Marionettentheater unentgeltlich geöffnet. Damit war dem besseren Publikum der Zutritt verweigert, denn am Abend, aber schon lange vor Eröffnung der Theater drängte sich ein Volkshaufen vor jedem, der dem Menschenfreunde Grauen machen mußte. Gehindert, im eigentlichen Sinne des Wortes Gefährdet, mit Lumpen bedeckt und eine Atmospäre verbreitend, die mit Entsetzen erfüllte. Wunderbare Gedankten überlieferten mich, als ich dies sah.

Den dritten Tag fand auf dem Corso ein großes Pferderennen statt. Voraus, von nachmittags 3 Uhr an, ging wieder eine große Corsofahrt, wie ich sie oben schon beschrieben habe. Pflüchlich ertönten die Kanonen der Engelsburg, dies war das Zeichen, daß die Fahrt zu beenden sei und das Pferderennen beginnen sollte. Sobald Wagen und Reiter sich entfernt haben, ward am Eingange des Corso ein großes Seil quer über den Weg gespannt, am Ausgang war ein großer Vorhang mit allerlei grotesken Figuren bemalt, aufgebauert und so die Rennbahn abgegrenzt. Päpstliche Soldaten zu Pferde haben alle Hände voll zu thun, um das Volk in der Straße in Ordnung zu halten und zurückzubringen, während die Fenster und Balkone dicht mit der vornehmen Welt besetzt sind. Der Anblick dieser dicht mit Menschen gefüllten Straßen ist ein wunderbarer.

Raum sind die Vorbereitungen beendet, so erscheinen auch schon die zum Rennen bestimmten Pferde vor dem See, diesmal waren es 21, lauter schöne, feurige Thiere, die von ihren Wärtern, die „Barbaresten“ genannt wurden, kaum gehindert werden konnten. Jedes Pferd hat seinen Namen und erhält eine Nummer, die sehr deutlich auf beiden Seiten des Hintertheiles angebracht wird, damit das Volk den Sieger, der nach der Nummer ausgerufen wird, leicht erkennt. Jetzt, nachdem alles geordnet ist, erfolgt ein Zeichen mit der Trompete, das Seil fällt und die Pferde rasen den Corso hinab

geschrieben. Der Verfasser nennt sich nicht, giebt sich aber als Theologe zu erkennen. Da er gleichermäßen in den Parzibäumen wie in den theologischen Hürden Weidlich weiß, im übrigen große Weltkenntnis zeigt, eine Fülle von Erfahrungen zum besten giebt und dabei keinen Parteilichkeit hervorruft, so wird man ihn unter den erleuchteten höheren Kirchenbeamten in den Reihen der Mittelpartei finden dürfen. Die „Kreuzzeitung“ und die „Evangelische Kirchenzeitung“ haben die Schrift sorgfältig und hochmüthig abgethan, jene als eine echte „Ja- und Nein-Theologie“, diese als „Denunciation der positiven Theologie“; Grund genug für verständige Leute, mit günstigem Borurtheil an den Verfasser heranzutreten. Der Verfasser verleiht die hohen und wichtigen Aufgaben des Pfarramtes im modernen Leben mit den thatsächlichen Verhältnissen und Leistungen des gegenwärtigen Pfarrerstandes, dem er das Zeugniß ausstellt, daß er keine Mächten mit Eifer und Ernst zu erfüllen lude. Trotzdem bekunden ihm eine ganze Reihe einzelner Schäden, Schwächen und Mißverhältnisse einen traurigen Zustand unersäglich furchtlichen Lebens, welcher im allgemeinen als Gegenstand und Inhalt der Pfarrer gegenüber den neu entstandenen Formen, Fragen und Aufgaben und Forderungen des Pfarramtes im modernen Leben und charakteristisch wird. Die Behandlung der Gründe dieser Schädigung veranlaßt die Behandlung der Frage, ob das theologische Studium, wie es gegenwärtig betrieben wird, seiner Aufgabe, die genügende Vorbildung für das Pfarramt zu geben, wirklich genüge. Die

Literatur und Kunst.

\* Die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums der Gegenwart. Von W. v. Dreyer, Pfarrer und Student. 2. Aufl. Leipzig, Joh. Neumann Necht. (Fr. Richter). Es war voranzuführen, daß diese Schrift die zweite Auflage erleben würde. Denn sie behandelt eine wichtige Tagesfrage, wendet sich an einen großen Leserkreis, enthält auf hundert Seiten mehr als hundert Gedanken, dazu ist sie vornehm und gewandt

des Square-head-Weizens ist sehr unrein und findet man oft dazwischen verschiedene geformte Spezialitäten. Nur durch Auswahl der richtigen vierkantigen Weizenkörner kann man sich eine Zucht verschaffen, welche die höchsten Reinerträge giebt. In Emerleben geschieht dies allgemein durch Auswählen der typischen Aehre auf dem Halme vor der Ernte und sind dadurch ganz bedeutende Heilstände erzielt worden.

Außer Square-head-Weizen haben sich auch Molds- und prolif, Bordeaux-, Spalding-, Colossal-Hybrid-Weizen bei uns eingebürgert und werden je nach Lage und Beschaffenheit des Aekers angebaut. Den einzigen Aedel, welchen die vorgenannten Weizen-Varietäten von den Mischfruchtarten zu erfahren, ist, daß diese Sorten geringeren Klebergehalt besitzen, als ihn der frühere deutsche Weizen hatte. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, ist man in Emerleben eifrig auf der Suche nach Weizenorten gewesen, welche kleberreicher sind. Die angestellten Züchtungsgewerke sind bereits durch sehr gute Erfolge belohnt worden; es sind dies sehr feine Weizenarten, nämlich: Mains-Standup, Dattel-Weizen und Kamek-Weizen. Ertere Sorte ist englischen Ursprungs, letztere beiden sind Züchtungen des durch seine berühmte Ribbenortenszüchtung bekannten Monsieur Vilmorin in Frankreich. Der Mains-Standup liefert in jedem Jahre dem Square-head völlig gleiche Erträge in größeren Komplexen. Der Weizen wird sehr gern geerntet und gewöhnlich mit 15 M. pro Hektar theurer bezahlt als die englischen Weizenarten.

Unter den begünstigten Winterweizenorten ist unstrittig der Rivetsbeard, für gewöhnlich Rauhwiege genannt, diejenige Varietät, welche die höchsten Erträge liefert, nur ist dieselbe nicht winterfest und leidet oft durch strenge Winter durch jagen. Auswintern. Außerdem ist der Graumainen eine solche Verkauftware und nur in Gegenden, wo der Raupweizen zur Griesfabrikation benutzt wird, hat man meist guten Absatz dafür.

Je nach Lage und Bodenbeschaffenheit des Aekers muß sich jeder Landwirt seine anzubauende Getreideart selbst wählen, um auf diese Weise die höchsten Erträge zu erzielen. Vor allen Dingen muß er aber auf eine gute, ansehnliche Verkauftware stets bedacht sein, damit das Getreide stets gute Abfahrguellen findet, und hierbei dürfte die Auswahl einer guten Getreideorte stets die Hauptaufgabe sein.

Schädlichkeit der Torffiren.

Bei der mangelhaften Verwendung, welche die Torffiren gegenwärtig findet, und bei den günstigen Heilstände, welche man mit derselben auch in Verdächten gemacht hat, erachtet es notwendig, auch die beobachteten Nachteile zur Kenntnis zu bringen. Ueber einige solche berichtet die Zäch. Landw. Zeitschrift: Der „Durckhans“ hatte bereits früher eine Beobachtung von 3. Koalfe der auf Torffiren gestellten Pferde machte, nach welcher die Fure der auf Torffiren gestellten Pferde mürbe und brüchig wurden. Das Sohlen- und Strahlenhorn fand sich ebenfalls weich. Bei der Zubereitung der Hufe zum Weichlage schmit sich das Hornhaut veränderte Horn so leicht wie Käse. Die tiefer liegenden Schichten wurden verflücht und mit rothen Punkten versehen. Am Strahl stellten sich dem „Krebs“ verwandte, schwer zu behandelnde Krankheitszustände ein und überdem wurde auch Ueber nähere Ursachen seltenen Quaders. Neuchdors hat Besatz-Thierarzt Ulich in Chemnitz ebenfalls nachtheilige Einwirkung der Torffiren auf die Hufe beobachtet. Er berichtet wie folgt: „Bei vielen der nur auf Torffiren liegenden Pferde wurde im Laufe des Sommers eine leichte, brüchige Weichfahigkeit des Hufhorns beobachtet, welche, obwohl nicht ganz mit Unrecht, die fortwährend etwas leuchtende Weichfahigkeit der Torffiren, welche den Huf erweichte, beibrachte. Es scheint dies nicht ganz unabweislich, daß diese neben der Feuchtheit auch der Gehalt an Humusäure nachtheilig mit einwirken können. Es wird deshalb nimmere vielfach die Torffiren nur noch als Unterfirt, auf Strich einzugetreten halber, benutzt, während obenwärtigen abzuwarten sein, um die Angelegenheit völlig klar zu stellen.“ Auch Bezirks-Thierarzt H. Sartorius in Dresden berichtet sich ungenügend über Torffiren aus. Obwohl derselbe wie auch viele andere Beobachter, anerkennt, daß Torffiren, wenn sie auch durchgehend werde, keinen Ammoniakgehalt im Stalle aufweisen laße, so ist er doch der festen Ueberzeugung, daß sich dabei mittleren Schwefelwasserstoff ausbreiten wird, sie komme jedoch dem Stalle immer ein höheres Aussehen, ferner sei sie früher als Torffiren und überdies los Sartorius auch beobachtet, daß vier Pferde, welche sich an den Vorder- und Hinter-

ausgeleitet nur leichte Schürfwunden angezogen hatten und in verschiedenen Ställen auf der kalten Torffiren liegen mußten, in kurzer Aufeinanderfolge an Babenstarrkrampf erkrankten, und zwar zu einer Zeit, zu welcher — wie eingangs erwähnte Erfahrungen ergaben — unter den übrigen 6000 in Dresden liegenden Pferden nicht ein einziger Fall von Starrkrampf vorgekommen war.

Kartoffel-Konferenzen.

Die Frage der Kartoffelkonferenzen hat schon seit Jahren die denkenden Landwirthe beschäftigt. Neuerdings ist man dem Gegenstande näher getreten, und zwar, wie es scheint, mit bestem Erfolge. Die Weipreuzischen landwirtschaftlichen Mittheilungen“ bringen darüber folgendes:

Alle Vereine, die Kartoffeln durch Darren ihr überflüssiges Wasser (etwa 75 Proz.) zu entziehen, scheiterten bisher daran, daß die gedarrten Kartoffeln schwach wurden, also ein unannehmliches Leuzere bekamen. Nach genauen Untersuchungen rührt diese Färbung der Kartoffeln von Witzbildungen her, welche auch die Gelbtheit der Verbraucher in nachtheiliger Weise beeinflussen können. In neuester Zeit ist es gelungen, die Kartoffeln durch ein einfaches Verfahren so zu trocknen, daß sie vollkommen weiß bleiben, und doch in gewöhnlicher Weise zubereitet, wie die besten frischen Kartoffeln schmecken. America, das ja in allen praktischen Erfahrungen aus am bestschicklichste vorzugehen pflegt, hat schon seit gerauer Zeit (beim Anbau des Weipreuzischen) gedarrte Kartoffeln vorzugsweise nach England ausgeführt und dort dieselben mit 40 M. für den Centner verwerthet. Nun hat hier in Deutschland ein Weiser, Friedner in Klausmühle bei Weiden, diesen Gedanken mit Nutzen verfolgt und gute Kartoffelkonferenzen hergestellt. Nach seinem patentirten Verfahren werden die Kartoffeln geschält und in 3 mm dicke Scheiben geschnitten. Dann schüttet man diese auf ein weinmattisches Sieb, taucht sie mit demselben etwa 4-5 Minuten in kochendes Wasser und trocknet sie dann bei etwa 100 Gr. C. in nicht allzu langer Zeit. Schon früher hatten manche Koniferenbeständen bestanden, welche, um die Witzbildung zu verhindern und so den Kartoffeln ihre schöne weiße Farbe zu erhalten, dem heißen Wasser, mit welchem die Kartoffelscheiben behandelt werden sollen, 1 Proz. Schwefelsäure oder 1/2 Proz. Salzsäure zusetzten. Der Zweck wurde dadurch allerdings erreicht, die Kartoffelscheiben erhielten aber dadurch einen unangenehmen Beisgeschmack, durch welchen das Sieb durch die praktische Methode weißlich beinträchtigt wurde. Man wendet hier reines Wasser nur mit einem geringen Salzwasser (etwa 3 Proz.), läßt die Scheiben in diesem nur einmal aufkochen und bringt sie dann nach gehörigem Abtropfen auf die Darren. Man beachtet die Kartoffelscheiben ihre natürliche weiße Farbe, werden etwas durchdunstend und verlieren etwa 70 Proz. des Gewichtes. Dieses kurze Ansehen genügt, um den Kartoffeln ihre weiße Farbe zu erhalten, alle Witzbildungen werden dadurch erfolgreich bekämpft.

Sach.

Regiment von G. Schallopp. Aufgabe Nr. 210.

Don Otto Schulz in Braunschweig.

(4 + 1)

Weiß zieht an und legt im 2. Zuge matt.

Schönmann.

Aufgabe Nr. 201. Von Fritz Schönmann in München. Weiß (5): Kf2, Dc1, Lh1, Sc5, Da2; Schwarz (4): Kf7, Bb7, G6, G5; 3 Zug.

1. Sc6-b7; Kd4-d5; 2. Dc2-d3; Kd5-e6; 3. Sc7-d8.

berfindigen. „Che“, berichtet Hefberg, „nach die Nachricht von der feierlichen Prozession, in welcher Norbert's Gebeine in Prag eingezogen waren, nach Magdeburg gelangte, haben aber einige Bürger und Scharwächter auch hier einen weissen Leichenzug, der von dem (Norbert mit Prämonstratensern besetzten) Kloster Unserer Lieben Frauen über den alten Markt hinter der Mühlstraße weg nach der Bauf zu gefahren, bemerkt. Später hat sich dieser Zug, und zwar jedesmal in der Wallpurgisnacht, noch öfters zeigen lassen und allemal folgte dieser nächtlichen Erscheinung ein Krieg oder sonstige Katastrophe. Namentlich ist dies auch im Jahre 1631 geschehen, wo dann am 10. Mai die schreckliche Zerstörung der Stadt selbst erfolgte. Daher ist die weisse Kutze stets zu Magdeburg als eine Unheilverhinderin angesehen worden. Das letzte Mal ist diese Erscheinung am 30. April 1806 in der

## Land und Hauswirtschaft.

### Anbauversuche

#### verschiedener Winter-Getreide-Varietäten auf Rittergut Emerleben.

In der diesjährigen Herbstversammlung des landwirtschaftlichen Vereins für Halberstadt und Umgegend berichtete Herr Oekonomie-Inspektor F. Kappel-Emerleben über die Anbauversuche landwirtschaftlicher Wintergetreidearten, wie solche auf dem Rittergute Emerleben in so ausgedehnter Weise ausgeführt werden, nachdem in der Frühjahrsversammlung dieses Vereins eingehende Mittheilungen über den Anbau von Sommerfrüchten von demselben gegeben worden waren. Diese Anbauversuche gewinnen dadurch besonders an Werth, daß es größere Feldanbauversuche sind und daß dadurch die Fehlgrenze sehr begrenzt wird, indem dadurch alle Eigenschaften der Früchte am sichersten geprüfet werden, da die Eigenschaften, welche an den Früchten hervortreten, sich auch beim Anbau in größeren Komplexen zeigen. Den Werth einer Getreidevarietät kann man bekanntlich nicht sofort in dem ersten Jahre bestimmen, die Pflanze muß sich erst acclimatiren, weshalb die Versuche für gewöhnlich vier Jahre mit derselben Varietät fortgesetzt werden, es müßte sich sonst herausstellen, daß, wie schon wiederholt geschehen, die Getreideart im ersten Jahre gleich als zu geringwertig sich zeigte. Selbstredend bereiten diese gewissenhaft ausgeführten Anbauversuche eine Menge wissenschaftlicher Schwierigkeiten und Kosten. Zunächst hat man bei den Versuchsfelder selbst gar vielerlei zu berücksichtigen. Das Ackerland muß gleichmäßige Bodenbeschaffenheit haben; es muß sich ferner in gleichmäßigen annualischen Düngezustände befinden, wie eine gleichartige künstliche Düngung selbstverständlich ist. Ebenso müssen sämtliche Kulturarbeiten gleichmäßig geschehen. Besonders große Mühe wie Arbeit erfordert aber sodann die Reinhaltung der Sorten. Daß durch diese Anbauversuche bedeutend bessere Getreidevarietäten in dem letzten Jahrzehnt eingeführt worden sind, wird jeder Landwirt in seiner eigenen Wirtschaft erfahren haben und ist es jedem Landwirt nur zu raten, daß er sich diejenigen Arten anschaffe, welche ihm den größten Reinertrag einbringen.

#### Was nun zunächst die

#### I. Roggenarten-Anbauversuche

anbetrifft, so stellt man an eine gute Roggenart folgende Ansprüche: Der Roggen muß winterfest sein, reichlichen Körner- und Strobergertrag liefern; ferner soll derselbe fest in der Lehre sein, damit keine Verluste durch Windschlag bei der Ernte stattfinden und hauptsächlich soll der Roggen feinfühlig sein und seines Wehl liefern. Eine Roggenvarietät, welche diese genannten Eigenschaften besitzt, ist der Zeeland- oder Roggen, welcher deshalb durchweg in Emerleben in großen Komplexen alljährlich angebaut wird und stets gute Erträge gegeben hat. In diesem Jahre hat sich noch ganz besonders der Kolossal-Hybrid, der Erfurter Riesenroggen und der Schlanfiedler Roggen ausgezeichnet, letzterer eine Züchtung des als Getreidezüchter weitbekannten Herrn Döranntmann Rimpaun in Schlanfied. Die letztgenannten Sorten sind erst ein Jahr hier geprüfet worden, der Zeeland- Roggen dagegen wird schon seit 1669 in Emerleben angebaut und wird all-

jährlich durch Zuchtwahl der besten Aehren und Körner verbessert. In jedem Jahre sind daneben neue Sorten versuchsweise angebaut; es geschah hier auch, daß der Zeeland- Roggen im ersten oder zweiten Jahre im Ertrage von einer neuen Varietät übertroffen wurde, jedoch im dritten Jahre blieb der Zeeland- Roggen wieder der Sieger. Dieser Roggen wird von den Mühlbesitzern seiner feinen Schale und seines feinen Mehles wegen sehr gern gekauft. Auf dem diesjährigen Roggenforten-Versuchsfelde standen Varietäten und brachten folgende Körnererträge pro Morgen:

Kolossal-Hybrid-Roggen	1818 Pfd. Körner,
Erfurter Riesen	1731 „ „
Zeeland	1679 „ „
Schlanfiedler	1667 „ „
Schnurrögen	1631 „ „
Schaupagner-Hybr.-Rogg.	1435 „ „

In früheren Jahren sind bereits angebaut worden und als nicht bewährt wieder abgeschafft: Westphala's Riesen-Roggen, desgl. dickblättriger, Kolossal-Roggen, Wontagner Roggen, Garbe du Corps-Roggen und Birmer Roggen. Alle diese Roggenforten besitzen nach den hier gemachten Erfahrungen mehr oder weniger nicht so gute Eigenschaften, wie solche der Zeeland- und auch der Schlanfiedler Roggen.

#### II. Winterweizenforten-Anbauversuche

Von Winterweizen-Varietäten giebt es eine große Menge und sind wohl schon gegen 100 Sorten Winterweizen auf dem Versuchsfelde geprüfet worden. An eine gute Winterweizenforte stellt man bekanntlich folgende Ansprüche: Der Weizen muß unjer Klima unter gewöhnlichen Witterungsverhältnissen ertragen; jedem Windschlag widerstehen und eine angenehme Verkaufsforte sein. Darüber ist sich jeder rechnende Landwirt klar, daß unter den heutigen Zeitverhältnissen der Anbau sogenannter englischer Weizenforten bedeutend rentabler ist, als der Anbau unserer früheren alten deutschen Weizenforten.

Die Winterweizenforten sind hauptsächlich von englischen und französische Züchtern geüchtet, jedoch haben auch einige deutsche Züchter in den letzten Jahren einige gute Varietäten geüchtet und eingeführt. Man unterscheidet die Winterweizen-Varietäten je nach ihrer Aehrenbildung in begrenzte und unbegrenzte Sorten und diese wieder je nach der Farbe des Korntes in Roth- und Weizenweizen. Von den unbegrenzten Roth-Weizenforten hat sich seit nunmehr fast zehn Jahren eine Winterweizen-Varietät so allgemein eingebürgert, daß dieselbe wohl die Hälfte von sämmtlichen gebauten Winterweizen überhaupt ausmacht, es ist dies Shirriff's square-head-Weizen. Den ersten Namen hat dieser Weizen bei der Züchter dieses Weizens in Salt Coats in England nicht Unrecht, ist, sondern den Weizen nur nach dem gebaut und nach Deutschland weiter verbreitet hat. Der Square-head-Weizen, auch Dickkopffweizen genannt, giebt Erträge, wie man solche bis dahin nicht für möglich hielt. Der Weizen ist ziemlich winterhart, feinstämmig und dadurch weniger zum Lagern geeignet; auch besteht derselbe nicht leicht. Diese Weizenforte geüchtet fast auf allen Bodenarten, ist jedoch anspruchsvoll an den Kulturstand des Aekers. Die Originalsaat

entre à terre, im vollen Carrière geht es hinaus, und um die Tiere noch mehr anzuspornen, sind am Geschirr vorn und hinten solche hölzerne Ägel angebracht, welche scharfe Spitzen haben. Durch den häufigen Lauf gerathen die Ägel in Bewegung und spornen gleichsam das Pferd von allen Seiten. Nicht selten fährten hierbei Pferde oder kommen sonst zu Schaden. Der oben erwähnte Vorhang am Ende der Rembahn soll die Tiere erschrecken, dennoch geschieht es zuweilen, daß ein Pferd im vollen Laufe durch ihn hindurchstößt, woher dann gewöhnlich auch Unglücksfälle vorkommen.

Nachdem die Preisrichter das liegende Pferd ausgerufen haben, wird dieses im Triumph dem Gario hinaufgeführt und das Volk jubelt ihm entgegen. Der Siegespreis besteht in einer lebenslangen, goldgefärbten Fahne und in Geld. Das letztere wird gewöhnlich unter die Barbarentheiltheil vertheilt, die es denn am nächsten Tage wieder vererbelt.

Am vierten Tage fand ein Wagenrennen statt, dem Platz kann ich leider nicht nennen. Er war groß und ringsum mit Tribünen besetzt, die angrenzenden Häuser wie die Tribünen waren mit schönen Teppichen behangen und auch sonst noch geschmückt. Die Wagen waren nur zweierlei und hatten nur Platz für den sitzenden Fahrer, sie waren schön verziert und machten den Eindruck, als ob es Wagen wären, die zur Zeit der römischen Imperatoren bereits im Circus gebraucht worden wären. Auch hier war der Siegespreis eine prächtige goldgefärbte Fahne. Auf ein gegebenes Zeichen

begann unter lautem Schreien und heftigen Weitschüben der Wettkampf. Der Fester hat in der einen Hand die Zügel, in der andern die Peitsche, dreimal muß der Platz umfahren werden, aber beim dritten Male zuerst am Ziele ankommt, ist Sieger. Auch hierbei geht es selten ohne Unglück ab. So war der eine Wagen beim dritten Durchfahren der Bahn den übrigen ein gutes Stück voraus und schon zweifelte Niemand, daß dies der Sieger sein würde. Da nach er bei der letzten Wiegung die Wendung zu früh, der Wagen überfällig sich, der Fester verwickelte sich in die Zügel, kam unter den Wagen zu liegen und wurde so ein gutes Stück fortgeschleift, bis es gelang, die Pferde zum Stehen zu bringen. Auch hierbei erlitten mehrere Menschen Verletzungen, der Wagenlenker aber wurde nicht todt als lebendig unter seinem Wagen herangezogen.

Am folgenden fünften Tage sollte sich das Volk an einem Stierkampf beteiligen. Man kennt dieses Schauspiel aus vielen Beschreibungen, daher will ich hier nur bemerken, daß gleich im Anfang einer der Angreifer zu Pferde von dem wüthenden Stier niedergeworfen wurde, so daß Kopf und Mann augenblicklich todt waren, zwei andere wurden so beschädigt, daß sie halbtodt vom Saumtrage getragen werden mußten.

Am sechsten Tage endlich ließ der heilige Vater 10,000 Stud in der Armen vertheilen. Bei diesem Akt der Wohlthätigkeit kam zu den fürchterlichsten Szenen, wobei sieben Menschen das Leben verloren und vier tödtlich verwundet wurden. (Fortsetzung folgt.)

## Die Provinz Sachsen im Sprichwort.

Sitze von Rudolf Wäldener.

(Fortsetzung.)

### Das Herzogthum Magdeburg.

Das heutige Herzogthum Magdeburg verdankt seinen Namen der gleichnamigen Stadt, über deren Ursprung indessen mit Sicherheit nur wenig zu ermitteln Weise. Nachdem Karl der Große in blutigem zwiendringlichem Kampfe die Sachsen endlich seinem Scepter unterworfen, erstreckte sich seine Herrschaft bis zur Elbe, auf deren rechten Ufer die Sclaven sich, damals von den Deutschen noch wenig behelligt, ihrer Unabhängigkeit erfreuten.

Karl der Große legte an der Elbe drei Burgen an, von denen allein aus Handelsverkehr mit den Slaven getrieben wurde durfte; eine dieser Burgen lag an der Stelle des heutigen Magdeburg und wurde jedenfalls der Grundstock der heutigen Stadt. Da die Sclaven den Deutschen damals in ihrer Kultur nicht viel nachstanden, so wurde mit ihnen natürlich schon damals ein lebhafter Handel getrieben, kein Wunder also, daß sich um diese Burgen herum, bei denen dieser Handel allein getrieben war, zahlreiche diesem Handel obliegende Ansiedler niederließen. So auch bei dem heutigen Magdeburg, welches also nicht von Dito dem Großen gegründet wurde,

we man gemeinlich annimmt, sondern zu Otto's Zeit als ein wahrscheinlich nicht unbedeutender Ort schon existirte; sonst würde es wohl schwerlich in dem Maße, wie geschieht, Otto's und seiner Gemahlin, Editha, Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

Auch über den Namen Magdeburg hat man sich vielfach den Kopf zerbrochen, ohne das uns jedoch irgend eine Ursache, ja nicht einmal eine Sage, die man als eine wenn auch trübe Quelle betrachten könnte, darüber Auskunft giebt. Daß der Name mit Magd, id est Jungfrau, Weib, Mädchen zusammenhängt, würde erichtlich sein, selbst die Mauerinschrift nicht bis auf den heutigen Tag ein über die Mauerinne gehaltenes Frauenbild im Wappen führte. Da uns nicht bekannt ist, daß Karl der Große je Anzeigen in seinen Diensten gehabt und mit ihnen seine Burgen besetzt, so kann auch unsere Burg niemals von Mädchen besetzt gewesen sein, wohl aber mag ein oder der andere Burgwohner ein oder mehrere hübsche Töchterchen gehabt haben, die, in weiteren Kreisen bekannt, der Burg den Beinamen verschafft haben, der ihr endlich geblieben: fehlt es uns ja nicht an Beispielen, das Personen und Dinge oft einem reinen Zufalle ihre Namen verdanken.

einzelnen Fächer der theologischen Wissenschaft werden der Reihe nach durchgesehen, die übrigen Faktoren des Studiums mit ins Auge gefaßt und Vorschläge zu Aenderungen und Verbesserungen gemacht. Die Arbeit der Universität, der Stundentafel der Vorlesungen, die Benutzung der akademischen Vorlesungen, die Beschäftigung mit der Literatur, die Theilnahme an den Seminarien, der persönlichen Verkehr zwischen Professoren und Studenten — alles das kommt gehörigen Orts zur Sprache. Nicht der Plan einer gründlichen Umgestaltung aller Studientheile wird methodisch ausgeführt, sondern in Form eines zusammenhängenden, an die Einzelheiten der Praxis angeknüpften Reorganisationens werden Urtheile, Anregungen, Wünsche vortragen. Sehr wichtig ist der Verzicht der Ausführung, es ist geradezu unvernünftig, wenn man die jungen Theologen typischer machen vor der Kritik oder sie aus irgend welchen Gründen hindere, auch die kritischen Entscheidungen unter Tage gründlich kennen zu lernen. Der junge Theologe, soll er anders ein guter Prediger werden, müsse sich Wasser umblättern, will er im Strome des modernen Lebens und, wenn es nöthig ist, gegen den Strom schwimmen können. Beherrschend ist die Warnung, die Religion mit der Wissenschaft zu verwechseln; „weber eine vollkommen anschauliche Dogmatik aus richtige theologische Encyclopaedie oder ein absolut vollkommener Organismus der Theologie ist das Ende der Wege Gottes, sondern des Gottesreichs selbst und das ewige Leben in Christo Jesu.“ Im übrigen wünschen wir der in ihrem

Werthe von Autoritäten wie Hoffmann anerkannten Schrift den wohlverdienten, reichen Erfolg im Sinne ihres Schicksalsortes: „Nicht Gelehrte, nicht Advokaten des Christenthums müßen die Kirche verlassen, sondern lebendige, frohe Zeugen des Evangeliums, Prediger sein, sondern lebendige, frohe Zeugen des Evangeliums, Prediger sein, sondern lebendige, frohe Zeugen des Evangeliums, Prediger sein, sondern lebendige, frohe Zeugen des Evangeliums, Prediger sein.“

\* Eine Kreuzeskirche in Frankreichs Widniss. Von der Verfasserin der „spanischen Weiber“, Heberl, v. E. Me. 40th, Verthes. 1896. 4 Bl. Die „spanischen Weiber“ haben bei ihrem Erscheinen in ungeschicklichen Weise die Aufmerksamkeit ihrer Lesenden nicht geringes Talent bewiesen, welches mit dem von ihr gewählten Gegenstand einen glücklichen Gott gefaßt hatte. Wie freu uns, der Verfasserin von neuem zu begegnen, und die neue Gabe als eine sehr beachtenswerthe des Verleser empfehlen zu können. Gerade in unserer Zeit, wo der Protestantismus an die Gelehrten, welche ihm von dem Romanismus drohen, endemalig geneigt wird, und Leben der französischen Protestanten führt und die Wohlthätige Erneuerung an die zufließen des Geistes von Nantes lebendig macht, seien besonders wertvoll. Das Buch schildert die Gemäl der Individuen und Hergolungsbuch, welche an den schon durch manche andere Schilderung bekannten „Gemeinden in der Wüste“, den Verwehnen der Sebenen in Frankreich auch noch in vorigen Jahrhundert



Alten der Name der Burg und deren Umgebung hat eine Anzahl Sprichwörter in das Leben gerufen, die, weil in unser Gebiet gehörig, wir nicht übergehen dürfen.

„Wer zu Magdeburg will Bürger sein, muß der Frau geborlich sein.“

Anspielung auf das Stadtwappen; wenn auch das Pantoffelregiment auf der ganzen Welt zu finden, so haben wir doch nie gehört, daß dasselbe gerade in Magdeburg besonders üppige Blüten getrieben.

„Er liebt lieber bei Magdeburg als bei Pfänkschen.“

Das heißt: er besucht lieber ein Mädchen als die Kirche, eine Eigenschaft, welche wohl den Magdeburgern nicht allein eigentümlich ist, da ja ein altsächsisches Sprichwort uns belehrt; daß ein Brautpaar härter siehe als ein Glöckchen. Es ist bekannt, daß Leute, die in der Jugend dem schönen Geschlechte stark gebuhlet, im Alter oft fromm werden und wallfahrten gehen, das heißt:

„Von Magdeburg nach Sandelberg reiten.“

Einen ähnlichen Sinn hat ein anderes Sprichwort:

„Wer Jahre lang Magdeburger gewesen, wird nie ein Hentleider.“

Magdeburg verdankt seine wirtschaftliche und kulturhistorische Bedeutung nicht dem Bistumtum, auf welches wir demnächst zurückkommen werden, sondern der Gunst der Lage und der Tüchtigkeit seiner dem Handel und der Gewerbetätigkeit ergebenen und in beiden bald exzellierenden Bevölkerung. In einer Zeit, wo an Kunststrafen noch nicht zu denken, die vom Verkehr selbst geschaffenen Landstraßen sehr viel zu wünschen übrig ließen, war der Großverkehr fast nur auf die Schiffsahrt hingewiesen und mithin mußte Magdeburg sich mächtig heben, als das Vordringen der Deutschen auch auf dem rechten Elbufer den Magdeburgern auch die Elbschiffahrt gesichert. Die Fruchtbarkeit der umliegenden stark bebauten Gegend gab zu einem lebhaften Getreidehandel Veranlassung, der seit 1070 in der magdeburger Gegend fast gebaute Höfen ging zu Wasser nach England und Skandinavien, während der Holz- und Erzexport nach dem Harze, dessen Verzug sich bald zu ungeheurer Blüthe entwickelte, hauptsächlich die Hände der magdeburger Kaufleute versetzte. Wie bedeutend, das heißt die sonstigen Unterlegen, der Handel Magdeburgs schon bei seinem Entstehen war, sehen wir daraus, daß Magdeburgs älteste Kirche die Kaufmannskirche hieß, an deren Stelle heute die Johannis Kirche steht.

Der Handel legt gefestigte Rechtsverhältnisse voraus und im Laufe der Zeit abstrakte die Mehrzahl der wichtigsten norddeutschen Städte das Magdeburger Recht; der magdeburger Schoppenstuhl erkannte sich eines solchen Ansehens, daß man ihn bald, wie später die juristischen Fakultäten unserer Universitäten, bei streitigen Rechtsfragen aus Nah und Fern um Erteilung von rechtlichen Gutachten anging.

Auch magdeburger Waas und magdeburger Münze verbreiteten sich bald im deutschen Reich und nach magdeburger

Morgen berechneten wir noch in jüngster Zeit die Größe unserer Felder. Kaiser Otto I. (936—937) that, wie erwähnt, viel für Magdeburg; er erhob den Ort zur Stadt, verlieh ihm das Stapel-, Krähn- und Marktrecht und umgibt ihn mit Mauern, welche freilich erst 1022 vollendet wurden, dafür aber die Stadt schon damals zu einem Waffenplatz ersten Ranges machten.

Im Jahre 916 ließ Otto den Körper des heiligen Mauritius von Regensburg nach Magdeburg bringen und im Jahre 962 erfolgte zu Ehren dieses Heiligen die Stiftung des Erzbistums Magdeburg.

Dem neuen Erzbistumtum, dessen erster Bischof, Adalbert, früher Mönch zu St. Maximin bei Trier, später Abt zu Weisenburg war, ein tüchtiger Mann, was sich nicht von allen seinen Nachfolgern sagen läßt, waren die Bistümer Merseburg, Zeitz, Meißen, Havelberg, Brandenburg, Kammin und Lebus untergeordnet, und Papst Johann XII. erhob später den Erzbischof von Magdeburg zum Primas von Deutschland, was wohl dessen kirchliche Würde, nicht aber dessen politische Bedeutung erhöhte. Magdeburg war ein Hochsitz, da Otto dem neuen Bischofe zugleich die Landesherrlichkeit und fast das gesammte Gebiet des heutigen Herzogtums Magdeburg auf beiden Ufern der Elbe nebst Halle mit fast dem gesammten Saalkreise verlieh. Das Gebiet des Erzbistums war also ein ganz respektables, dabei äußerst fruchtbares, wenn auch durch die anhaltischen Besetzungen in zwei Theile zerstückelt; der Territorien, welche die Erzbischofe, außer der Ottonischen Schenkung, in späteren Zeiten noch erworben, werden wir anderweitig zu erwähnen Gelegenheit finden.

Die Belehnung eines Bischofs mit der Landesherrlichkeit erscheint uns heute als ein enormer politischer Fehler, der sich auch in den später ausbrechenden Kämpfen zwischen Kaiser und Papst bitter genug gerächt hat. Allen gerade in Bezug auf das Bistum Magdeburg ließ sich dieser Fehler wohl einermessen entschuldigen, denn niemand hätte damals die späteren fürchterlichen Kämpfe zwischen Kaiser und Papst und außerdem die Erzbischofen von Magdeburg nach Otto's eigener Auffassung auch eine wichtige politische Aufgabe zu: — die Aufgabe, die auf dem rechten Ufer der Elbe wohnenden Slawen zugleich zu Christianisiren und zu germanisiren. Allerdings sind die Christianisirung und Germanisirung eines nichtdeutschen Volkstammes — und für sich zwei ganz verschiedene Dinge, die aber in Wirklichkeit in diesem speziellen Falle in eins zusammen fielen. Zwar sind viele slawische Völker von Konstantinopel aus durch ihrer eigenen Nationalität angezogen worden zum Christenthum bekehrt, allein die Belehnung der Slawen zwischen Elbe und Oder geschah ausschließlich durch deutsche Missionäre, und die blutigen Zusammenstöße zwischen Slawen und Deutschen waren bereits zu reich genug gewesen, um die Slawen gegen das von den Deutschen gepredigte Christenthum sehr misstrauisch zu machen: die Slawen begreifen, daß sie im Kampfe gegen die dem Christenthume zugewandenen Deutschen nicht nur ihre alten Götter, sondern zugleich auch ihre Nationalität und ihre Unabhängigkeit zu verteidigen

abliege. Dasselbe enthält einen Vortrag von Rediger Dr. Arndt über „die Mission als nationale Aufgabe“, den Schluß einer Arbeit von Dr. Rud. Hof in Wolfel über „die deutschen Kolonien in Afrika“, eine Abhandlung von Warrer J. Sappel zur Würdigung der missionarischen Thätigkeit E. Faber's in China, einen Aufsatz von Rich. Lesser in Berlin über „Missionsarbeit im Venus-Gebirge“, außerdem eine Missionswissenschaftliche Auslegung und Vereinsnachrichten. Allen denen, welche die Grundsätze und Leistungen des neuen Missionsvereins billigen oder sie kennen lernen wollen, wird die gut ausgestattete Zeitschrift unentbehrlich sein.

„Deutsche Dichtung.“ — So lautet der Titel einer neuen belletristisch-wissenschaftlichen Zeitschrift, die Carl Emil Franzos im Verlage von Wolf's Buch- u. G. m. b. H. in Stuttgart herausgibt. Sie erscheint am 1. und 15. jeden Monats in der Stärke von 4—5 Druckbogen größten Verlagsformates, und der aus zwölf Heften bestehende Band wird 7 M. 50 Pf. kosten. Ihre Aufgabe ist die Pflege der deutschen Dichtung in gebührender und umgebender Rede durch Veröffentlichung neuer Schöpfungen und durch Kritik in der Form von Essays und Bücherbesprechungen; auch musikalische Kompositionen von Webern, Brahms, Beethoven, Schubert und Raffinesse von Handwritten sollen dazu beitragen, der Tendenz des Unternehmens förderlich zu sein. Wie die Firma der Verlagsabhandlung für die Schönheit der äußeren Ausstattung, so bürgt der Name des Herausgebers für die innere

hatten. Unter diesen Umständen verließen die für Ausbreitung des Christenthums erglühenden Deutschen sich damals nicht allein auf ihre mit Kreuz und Bibel ausgerüsteten Glaubensboten, sondern hielten es für angemessen, denselben auch den Rückenhalt von Schwert und Schild zu verleihen. Wohin der deutsche Glaubensbote mit seinem Gefolge von Mönchen und Keigeln seinen Fuß setzte, da schlug auch das Deutschtum Wurzel, so daß die Christianisirung und Germanisirung der Wenden damals in der That als identisch erschienen: mit anderen Worten, die Christianisirung des Slawenlandes war dergestalt nicht nur eine kirchliche, sondern auch eine politische Aufgabe, und dies war wahrscheinlich der Hauptgrund, der Kaiser Otto veranlaßte, dem mit dieser Aufgabe hauptsächlich betrauten Erzbischofe von Magdeburg zugleich eine politische Gewalt, das heißt die Landesherrlichkeit, zu verleihen.

In der That sehen wir auch die ersten Bischöfe von Magdeburg bis auf Wichmann, dem sechzehnten Erzbischof, dessen wir später noch gedenken werden, der Aufgabe der Germanisirung des Slawenlandes nach besten Kräften geredet worden; nach Wichmann's Tode freilich entfiel die Germanisirungsaufgabe durch die Macht der geänderten Verhältnisse den Händen der magdeburger Erzbischofe und ging auf zwei weltliche Fürstentümer über, die der Markgrafen und Wettiner.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Verletzung der Territorialhoheit an die Bischöfe sich in den Kämpfen der Kaiser mit dem Papste, wo fast alle deutschen Bischöfe die Partei des letzteren ergriffen, sich gar schwer gerächt. Auch die Erzbischofe von Magdeburg (1063—1078) und Hartwig (1079—1102) gegen gegen Kaiser Heinrich IV. (1056—1106) zu Felde und Werner fiel im Kampfe; er wurde nach der Schlacht bei Wehrhalden von Bauern auf der Flucht erschlagen.

Wenn also auch die Erzbischofe von Magdeburg in offener Empörung gegen den Kaiser standen, so doch nicht die magdeburger Bürgererschaft, deren Sympathien in diesem Falle Heinrich gehörten. Ueberhaupt waren die Städte kaiserlich gesinnt und wenn der Kampf politisches Mißgeschick, noch mehr aber durch Familienfehden schwergeplagte Salier es verstanden hätte, die Kräfte, welche nicht nur die deutschen, sondern auch ein Theil der lombardischen Städte ihm zur Verfügung stellten, gehörig auszunutzen, so würde er vielleicht mit dem Schwerte an die Pforten der Burg von Kanossa geklopft haben, aber sicher nicht genöthigt gewesen sein, mitten im Winter im Schloßhofe haarrichtig und nur mit einem Hemde bekleidet, eine demüthigende Kirtchenbusche zu thun.

Heinrich IV. hatte das dem Herzog Magnus gehörige Schloß Lüneburg genommen und dasselbe mit 70 sächsischen Keigeln besetzt, während Magnus selbst sich bereits in kaiserlicher Gefangenenschaft befand. Herzog Hermann, Magnus' Oheim, zwang die Besatzung des Schloßes Lüneburg durch Hunger zur Uebergabe, worauf dieselbe gegen Herzog Magnus ausgedehnt wurde.

Dieser Umstand gab Veranlassung zu einem Sprichworte, in welchem sich das ganze Selbstbewußtsein der Niederachsen ausdrückt, zu dem Sprichworte:

„Ein Sackje ist siebenzig Schwaben werth.“

Gediegenheit der neuen Zeitschrift, denn Carl Emil Franzos, der sich durch seine Kulturkritik „Aus Halb-Asien“ höchst vortheilhaft beim Publikum eingeführt, hat sich seitdem nicht nur als ein feinfühniger Novellist hervorgethan, auch als Redakteur hat er sich durch sein „Lichterbuch aus Osterrreich“ und durch Herausgabe der „Neuen Allströmer Zeitung“ bewährt und — was wenig bekannt ist, hier aber besonders hervorzuheben zu werden verdient — er ist auch ein Verfasser von eminenten Gedichten, welche herausstellen wird, sobald er sich einmal entschließt, von seinen zeitlich gebrauchten Gedichten „Ruch zu machen.“ — Von der „Deutschen Dichtung“ liegen mir die beiden ersten Hefte mit Gedichten von Bodenstedt, Hüter, Fontane, Hammerling, Herb, Deublich (aus dessen Nachlass) u. A. vor; Niederkompositionen liefern Albert Brenden und Adolf Wallfahrt, die Kritik ist durch Ludwig Fulda, Karl von Doder, Karl Henckell u. A. vertreten. Selbstverständlich sind die Gaben zu verschiedener Weisele auch an Gehalt und Gestaltung sehr verschieden, und nicht alle können Weiterlesende ernten Manages sein. Die Hauptbeiträge sind eine Novelle „Ein Doppelgänger“ von Theodor Storm und „Celario“, eine Novelle von Otto Raquette, abgedruckt in den jetzt beliebten „Blauen Blättern“ von Wilhelm Müller-Ermordach auf Seite 18 bis 23 ist eine Erzählung, durch die sich der als Dichter rühmlichst bekannte Verfasser auch als gebieterischer Prosa-Schriftsteller hervorthat.

Allerdings ist es richtig, daß man einst für einen Sachsen siebenzig Schwaben freigab, nur dürfte dabei zu berücksichtigen sein, daß in diesem Falle der Sackje ein Herzog, die siebenzig Schwaben aber gewöhnliche Keigle waren, deren in Kriegeszeiten jeder Winkel des deutschen Reiches zur Genüge aufzufüllen vermochte.

Wie wir die Bischöfe Werner und Hartwig in Empörung gegen Heinrich IV. erbilden, so sehen wir den Bischof Adelgot (1107—1119) in blutigen Kämpfen gegen dessen Sohn und Nachfolger, Heinrich V. (1106—1125). Wir erwähnen Adelgot's hier nur, weil er, als Erbauer des Klosters Neumarkt bei Halle, für die Bewohner dieser Stadt eine besondere Bedeutung hat.

Der dreizehnte magdeburger Erzbischof war Norbert, der nach langen Wahlstreitigkeiten 1126 auf Rath Kaiser Lothars des Sachsen (1125—1137), des Nachfolgers des bereits ermordeten Kaisers Heinrich V., gewählt wurde. Aus Kanten, im heutigen Regierungsbezirk Düsseldorf gebohrig, zeichnete sich Norbert, der in seiner Jugend ein sehr ausdauerndes Leben geführt, später durch große Sittenreue aus, die ihn auch veranlaßte als Pfarrherrn nach Rom zu pilgern und der Stifter eines neuen Ordens mit strenger Regel zu werden, der Prämonstratenser. Die Strenge der Kirchenzucht, welche er in Magdeburg einführte, vererbte ihn mit dem dortigen Klerus, der seinerseits die Bürger radikalisierte und unter den Wenden der Havelgegend brach infolge der unerhörten Kulte, die ihr Bischof ihnen auferlegte, ein vollständiger Aufruhr aus. Norbert floh nach Siebenbrunn und folgte später als Kanzler dem Kaiser nach Rom Norbert starb am 11. Juni 1138 und wurde im Jahre 1218 vom Papst Innocenz III. selig gesprochen, seine förmliche und öffentliche Kanonisation aber erfolgte erst 1582; ihm zu Ehren hat man die erst neuerdings in Siebenbrunn erbaute katholische Schule St. Norbert'schule genannt.

Norbert wurde in Magdeburg beerdigt und sein Leichnam galt als ein Palladium der Stadt, die für unheimlich galt so lange sie die Gebeine des Heiligen bewahren würde. Allein im Jahre 1626, wo die Heiligen und ihre Gebeine wenigstens in Norddeutschland stark im Kurs verloren, ließ sich die Stadt bewegen, die Gebeine Norbert's dem Kaiser Ferdinand II. auszuliefern, der sie auf einem weissen mit sechs weißen Ferkeln bespannten und einem weißgelblichen Kutfcher geführten Wagen in das Kloster Strahob bei Prag führen ließ. Nach der Meinung der Frommen war die fürchterbare Bestrafung Magdeburgs durch König Alth die gerechte Strafe für den entsetzlichen Frevel, womit man die Gebeine des Heiligen seiner Ruhestätte entziffen.

Norbert war der einzige Heilige, der je den erzbischoflichen Stuhl von Magdeburg eingenommen, und nach W. H. Reffky, „Sagen und Legenden der Stadt Magdeburg, Magdeburg 1848, 2 Bde.“ befehlt er den Schauplatz seines früheren Wirkens auch heute noch, doch ist es zweifelhaft, ob es gerade die Zunehmung ist, welche ihn dortin führt, da er, gleich der weißen Frau im Berliner Schloße, sich nur sehen läßt, um der Stadt und dem Lande, in welchem er einst geherrschet, Unheil zu

werth ist folgende Briefstellen-Notiz der Redaktion: Wir können uns weder um das politische, noch um das religiöse oder philosophische Glaubensbekenntnis unserer Mitarbeiter, deren sie nur nach ihrer künstlerischen Konstitution zu uns gehören.“ — Sehr richtig! Der Herausgeber einer Zeitschrift zur Pflege der Dichtung kann und darf gar nicht anders verfahren, und es ist ein heiles Zeichen für Unbelangigkeit und Klarheit des Denkens wie Aelte, daß so selbstverständliches noch gesagt werden muß. Bk.

\* Der gebürtene Siegfried, Mitteldeutscher Volkskalender, herausgegeben von W. Müller-Armbrach und Georg Wolf Frankfurt a. M., Verlag von Kontag & Engler. Der vorliegende erste Jahrgang (1887) dieses neuen Volkskalenders in Quartformat zeichnet sich vor manchen äußerlich ähnlichen Erscheinungen durch innere Gediegenheit aus und ist deshalb als wärmste empfohlen (Preis nur 25 Pf.). Was er neben einem Bilderreichthum an ersten und heiteren Geschichten, an sinnigen und gemüthvollen Gedichten und Sprüchen bietet, gleich darüber eine wohlbedenkende und nachdrückliche Dankauskunft. Das „Goldblättchen“ von Wilhelm Müller-Armbrach auf Seite 18 bis 23 ist eine Erzählung, durch die sich der als Dichter rühmlichst bekannte Verfasser auch als gebieterischer Prosa-Schriftsteller hervorthat.

